

## **Demokratie im Konzept der Interkulturellen Pädagogik bei Georg Auernheimer: vom so genannten Kulturkonflikt zur pluralen Interkulturellen Pädagogik**

In den nachfolgenden Überlegungen will ich kurz den Ansatz Georg Auernheimers rekonstruieren, wie er in zwei seiner Bücher vertreten wird: (1) In dem Buch „Der sogenannte Kulturkonflikt. Orientierungsprobleme ausländischer Jugendlicher“ (1988) hat Auernheimer eine engagierte Einführung in eine interkulturelle Pädagogik gegeben, die noch stark die Suche der Interkulturellen Pädagogik nach einem eigenen Profil spiegelt. (2) In seiner „Einführung in die Interkulturelle Pädagogik“ (2003<sup>3</sup>) gibt er einen Überblick über Aufgaben einer nunmehr bereits fest etablierten Disziplin innerhalb der Erziehungswissenschaften. Beide Arbeiten sind von einer gemeinsamen demokratischen Orientierung getragen, aber in beiden wird auch eine Verschiebung von Interessen und Schwerpunkten erkennbar, die ich nachfolgend in einem dritten Schritt (3) auf offene Fragen hin problematisieren will, die vielleicht Anlass für weitere Forschungen Auernheimers in der Zukunft werden könnten. Dabei versteht sich mein Beitrag keineswegs als Hinweis auf Defizite, sondern er sieht sich durch den Kollegen und Freund angeregt, vorhandene und reflektierte Zugänge weiter zu verfolgen und in einer Art Zwischenbericht zu reflektieren.

### **1. Der so genannte Kulturkonflikt (1988)**

Ich möchte versuchen, in einer tabellarischen Darstellung einen Überblick über wesentliche Eckpunkte der Position Auernheimers zu geben. Dazu will ich nach einer kurzen Angabe der Entstehungszeit vor allem einen Fokus auf den gesellschaftlichen Hintergrund legen, der für Auernheimers Arbeiten immer entscheidend als zu reflektierender Kontext einer Interkulturellen Pädagogik wirkt und zu bedenken ist. Die Theoriebasis, die er wählt, ist in sehr starker Abhängigkeit zu Theorien zu sehen, die den gesellschaftlichen Kontext reflektieren. Die Themenfelder der Interkulturellen Pädagogik stehen für ihn immer in einem vermittelten Zusammenhang zur gesellschaftlichen Analyse und zur bevorzugten Theoriebasis. Zugleich soll der Fokus auf zwei wesentliche Begründungsfelder seiner Theorie und Praxis einer Interkulturellen Pädagogik gelegt werden: (a) Die Anthropologie als wesentlichen Bezugspunkt einer Begründung der kindlichen Entwicklung, der Lerntheorie und des Menschenbildes. (b) Die demokratische Orientierung als übergreifendes Rahmenkonzept im Blick auf Voraussetzungen und Ziele einer interkulturellen Arbeit.

1988 sieht Auernheimer Probleme junger Ausländer, von Emigranten der zweiten Generation, in einem Kulturkonflikt zwischen familiären Traditionen der Herkunftskultur einerseits und modernen Lebensforderungen der aufnehmenden Gesellschaft andererseits. In *Tabelle 1* ist für den gesellschaftlichen Kontext markiert, dass Auernheimer von einer Moderne ausgeht, in der in einem Kulturkonflikt bikultureller Kulturen vor allem die vielfältigen Formen sozialer Benachteiligungen bis hin zu offenen Diskriminierungen die deutsche Entwicklung leider negativ beeinflussen und eines möglichen produktiven Potenzials berauben. Eine Identität zwischen aufnehmender und Herkunftskultur herzustellen, ist das entscheidende Kriterium, um die jungen Ausländer nicht bloß neben den beiden Kulturen aufwachsen zu lassen und in doppelter Halbsprachigkeit in eine Orientierungslosigkeit, d.h. in unzureichende Chancen eigner umfassender Identitätsbildung zu entlassen. In der gesellschaftlichen Perspektive zeigte sich allerdings schon 1988, dass die Doppelstrategie zwischen Integration ins Aufnahmeland und Erhaltung der kulturellen Identität des Herkunftslandes gescheitert war (Auernheimer 1988, S. 9). Es wurde erkennbar, dass als neue Perspektive eine multikulturelle Gesellschaft als adäquatere Beschreibungsform gewählt werden sollte (ebd., S. 14 ff.).

*Tabelle 1: Auernheimer: Der sogenannte Kulturkonflikt*

| Zeit   | Gesellschaft  | Theoriebasis   | Themenfelder  | Anthropologie  | Demokratie  |
|--|---|--|---|--|---|
| 1988   | Moderne   | Aufklärung   | Identität   | Kindliche Entwicklung  | Teilnehmerrolle   |
|  | Im Kulturkonflikt bikultureller Kulturen<br><br>Identität zwischen aufnehmender und Herkunftskultur | Universalismus<br>Widerspiegelungstheorie<br><br>Antworten in ökonomischen, politischen, sozialen, kulturellen Kontexten | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Enkulturation</li> <li>• Kultur</li> <li>• Entfremdung</li> <li>• Chancenungleichheit</li> </ul> | <ul style="list-style-type: none"> <li>• Habitus</li> <li>• Psychoanalyse (unbewusste Aspekte)</li> </ul> Leontjew u.a.<br>Äußere Tätigkeit wird innere Tätigkeit<br>(Orientierung als Widerspiegelung der Realität) | Rückbindung an vergegenständlichte Produkte und Beziehungen<br><br>Rückbindung an wirtschaftliche Verhältnisse (Kapitalismus) |
| <b>Wir sind immer schon Teilnehmer. Problem: Kultur als ein vielfältiges Symbolsystem steht dabei gegen Widerspiegelung.</b> |   |  |   |  |   |

In seiner Theoriebasis folgt Auernheimer in dieser Arbeit noch einer aufklärerischen Position. „Während viele Vertreter einer interkulturellen Erziehung“, so schreibt er, „eher zum Kulturrelativismus tendieren (...), ist die hier referierte Richtung einem Universalismus verpflichtet, der die europäische Aufklärung zum allgemeinen Maßstab erhebt.“ (ebd., S. 20) Im Sinne dieser Tradition folgt er einer Widerspiegelungstheorie marxistischer Prägung, da der „Charakter unseres Denkens als Widerspiegelung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse und historischen Widersprüche“ (ebd., S. 23f.) angesehen wird. Er sieht dabei Antworten auf wesentliche Fragen der Erziehung und Interkulturalität vorrangig in ökonomischen, politischen und sozial-kulturellen Kontexten, die als gesellschaftliche Verhältnisse zu rekonstruieren sind, um geeignete Antworten zu bekommen. Der Kulturrelativismus hingegen scheint in einer Beliebigkeit zu enden, die Auernheimer unbedingt vermeiden will, um mittels seiner aufklärerischen Position eine Chancengleichheit und Chancengerechtigkeit einfordern zu können.

Identität ist vor diesem Hintergrund ein wesentlicher Fokus, der in unterschiedliche Konzepte ausdifferenziert wird. Hierzu gehören Analysen zur Enkulturation, Kultur, Entfremdung und Chancenungleichheit, die Auernheimer überwiegend aus soziologischen Sichtweisen rekonstruiert und problematisiert. Damit sind wichtige Themenfelder bezeichnet, die die Arbeit aus dem Jahr 1988 bestimmen. Die Themenfelder werden nicht nur theoretisch ausgewiesen, sondern für die Identitätsarbeit von ausländischen Jugendlichen auch konkret herausgearbeitet. Dabei werden kulturelle Entfremdungen zwischen bäuerlicher Kultur und industrieller Lebensweise, Sprachprobleme, Bezugsgruppenprobleme, Formen der Behinderung und Chancenungleichheit, Probleme der Kolonisierung und der schulischen wie außerschulischen Jugendbildung besprochen. Hierbei wird der Stand empirischer Untersuchungen aus der Zeit einbezogen.

In der anthropologischen Grundlegung bezieht Auernheimer auch psychoanalytische Ansätze, so z.B. Lorenzer und Erikson, mit ein. Er referiert auch das Habitus-Konzept von Bourdieu, wendet aber gegen dieses ein, dass es im Gegensatz zum Tätigkeitskonzept bei Leontjew zu vage sei und zu wenig die subjektive Tätigkeit mit der gesellschaftlichen Praxis vermitteln kann. Insgesamt ist die Argumentation sehr stark durch das Tätigkeitsmodell von Leontjew bestimmt. Unter der Rahmensetzung, dass die psychische Entwicklung von Kindern als ein kulturhistorischer Prozess anzusehen sei – ein Grundsatz bei Wygotski (1977, S. 17) – bestimmt auch Leontjew die Möglichkeit von Identität als ein Spannungsverhältnis von gesellschaftlichen und persönlichen Momenten, wobei das gesellschaftliche Bestimmungsverhältnis als vorrangig erscheint. In diesem Sinne spricht Leontjew von zwei Geburten, wobei die erste einer Polymotiviertheit und Koordiniertheit der Handlungen in der Persönlichkeit in der Kindheit entspricht. Dabei eignen sich bereits Kinder offensichtliche gesellschaftliche Bedeutungssysteme an, sie eignen

sich mittels eines aktiven Ichs bewusst die gesellschaftlichen Beziehungen an, die ihre Lebenswelt bestimmen. Hierbei entwickeln sie moralische Urteile, Fähigkeiten, bereits mit Konflikten umzugehen, vor allem aber Tätigkeitskomplexe, die auch eine symbolische Ordnung für die Persönlichkeit herstellen helfen. Im Jugendalter setzt dann eine zweite Geburt ein, die eine sich bewusst werdende Persönlichkeit bezeichnet, die sich der eigenen Motivstruktur und den gesellschaftlichen Beziehungen stellen muss, um das eigene Verhältnis zum gesellschaftlichen Umfeld und zu leitenden Motiven zu definieren (vgl. Leontjew 1982). Dabei geht Leontjew davon aus, dass in dieser zweiten Phase durch die zunehmende Handlungskomplexität der Beziehungen es zu einer komplexer werdenden Widerspiegelung der hierarchischen gesellschaftlichen Beziehungen und mit ihnen verbundener Motive kommen muss, um eine hinreichende Orientierung in der Identitätsbildung zu erhalten.

Auch wenn die Idee Leontjews, dass die Suche nach Motiven und in ihnen verborgener Hierarchien nun selbst zum Motiv werden muss, anregend ist, so kann aus meiner Sicht das Widerspiegelungskonzept nicht überzeugen. Dieses Konzept leidet besonders daran, dass es letztlich eine zu allgemeine Schablone für die Intention bildet, gesellschaftliche Verhältnisse in materiell gedachten Substraten auf die Persönlichkeitsbildung anzuwenden, um einen Primat solcher Verhältnisse zu reklamieren. Daraus entsteht dann – nach der speziellen Deutung dieser materiellen Verhältnisse – eine scheinbar universelle anthropologische Wahrheitsauffassung, die es jedoch zu sehr versäumt, ihre eigenen Auslassungen zu thematisieren. Diese Auslassungen bestehen mindestens darin, dass der psychologische Ansatz zu sehr auf bewusste kognitive Prozesse konzentriert ist, die imaginäre und auch unbewusste Seite menschlicher Kommunikation unterschätzt, ja überhaupt die Komplexität von Kommunikation unterschätzt, und insbesondere kein Verständnis für das aufbringen kann, was die Moderne im Übergang zur Postmoderne immer mehr zeigt: Phänomene der subjektiven Widersprüchlichkeit und Ambivalenz. Hinzu kommt eine Gesellschaftsauffassung, die eher theoretisch-idealischer und weniger praktisch-kritischer Art ist. Aus den Setzungen einer idealtypisch gedachten Gesellschaft wird zu sehr auf eine real möglich erscheinende Gesellschaft geschlossen, ohne hinlänglich die Gültigkeit der Annahmen in der Gesellschaft kritisch zu überprüfen. Insgesamt thematisiert der Ansatz auch nicht seine eigene Beobachter- und Teilnehmerrolle am Prozess wissenschaftlicher Konstruktionen. Es scheint hier so, als ließe sich mittels genauer Beobachtung aus materiellen Verhältnissen ableiten, was wissenschaftliche Wahrheit sei. Übersehen wird, dass der eigene Standpunkt dafür maßgebend ist, diese deutende Konstruktion als eine Version von Wirklichkeit erst zu erzeugen. Gleichwohl hat die kulturhistorische Schule durchaus zu Einsichten über die Tätigkeitsregulationen und Handlungen in lernpsychologischen Prozessen im Detail gewirkt, und es ist interessant, dass solche Einsichten insbesondere im englischen Sprachraum Eingang in konstruktivistisch ori-

enterte Lerntheorien gefunden haben, was allerdings eine Umdeutung des Widerspiegelungskonzepts in ein aktives Konstruktionskonzept voraussetzt.

Auch wenn die kulturhistorische Schule in den Argumentationen bei Auernheimer zentral ist, so wird sie zugleich durch andere Orientierungen ergänzt. Dennoch scheint mir der sehr starke Bezug auf Leontjew als einseitig, weil durch ihn eher ein kognitives Entwicklungsmodell vorgestellt wird, das durch zu starke Auslassungen geprägt zu sein scheint. Aber es ist nicht nur anregend, sondern im Blick auf die gesellschaftlichen Kontexte auch notwendig, die kulturbezogene Seite des Lernens nicht zu unterschätzen. Hier wäre es heute interessant, die Wirkung dieses eher in den Hintergrund getretenen Ansatzes auf neuere Lerntheorien vor allem im englischen Sprachraum einmal gründlicher zu untersuchen.

Die demokratische Orientierung wird von Auernheimer 1988 an vergegenständlichte Produkte und Beziehungen gebunden, d.h. auf ihre nachweisbaren Ergebnisse und Wirklichkeiten zurückbezogen, wobei er die Menschen immer schon in einer gesellschaftlichen Teilnahme und Teilnehmerrolle sieht. Grundsätzlich ist die Rückbindung aller Aussagen der Interkulturellen Pädagogik an die wirtschaftlichen Verhältnisse des Kapitalismus von Auernheimer gefordert, weil diese Verhältnisse den Rahmen setzen und demokratische Möglichkeiten eröffnen, wobei die Teilnehmer als Akteure ihre Chancen zu nutzen und zu erkämpfen haben. Wenn gleichzeitig zur durch gesellschaftliche Verhältnisse grundsätzlich bestimmten Teilnehmerrolle für Auernheimer auch die symbolischen Leistungen und Repräsentationen eine zunehmende und relativ eigenständige Rolle spielen (ebd., S. 113ff.), dann begibt er sich allerdings in einen in seiner Schrift 1988 nicht näher aufgeklärten Gegensatz zur Widerspiegelungstheorie und nähert sich in ersten Ansätzen den *cultural studies* an.

## **2. Einführung in die Interkulturelle Pädagogik (3. Auflage) 2003**

In der 2003 stark überarbeiteten Einführung löst sich Auernheimer von seiner marxistisch orientierten Teilnehmertheorie und wechselt zu einer Beobachtertheorie, die analog zur Multikulturalität der Gesellschaft eine Pluralität von Zugangsweisen zum Phänomen der Interkulturalität zeigt. Die Moderne ist nunmehr in der Postmoderne angekommen, zumindest zeigt sie sich als ein Prozess, der durch eine Entbettung aus Traditionen (Giddens), durch komplexe Migration und Globalisierung gekennzeichnet ist – alles Ereignisse, die nicht mehr einfach aus der Dominanz abendländischer Vernunft erklärt und verstanden werden können. Die nunmehr entworfene Beobachtertheorie vermeidet jeglichen Ethnozentrismus, wie er in der Schrift von 1988 zumindest in der Betonung der Universalität der Aufklärungstheorie noch erkennbar war, und auch das Problem der Identitätsbildung erscheint nun als komplexer. Gesellschaftliche Paradoxien, die Hybridität der Gesellschaft und

ihrer Prozesse und die Ambivalenz aller Werte rücken als ein Unbehagen an der Postmoderne, wie es Bauman (1999) beschrieb, in den Vordergrund. Die Theoriebasis wendet sich vom Universalismus ab und ist diskurstheoretisch angelegt, wobei eine Erinnerungsspur an Leontjew der Verweis auf das Spannungsverhältnis von persönlichem Sinn und gesellschaftlicher Bedeutung ist (vgl. Auernheimer 2003, S. 103), aber dieser Verweis ist nur noch einer neben anderen pluralen Standards. Dies zeigt sich auch in der Themenvielfalt. In drei größeren Schritten beschäftigt sich Auernheimer mit der Multikulturalität, dem Ethnozentrismus und der interkulturellen Kommunikation, die die mittlerweile differenzierten Zugänge der Interkulturellen Pädagogik aufzeigen helfen, wobei die Bezüge nicht nur theoretisch, sondern stets auch praktisch orientiert sind.

Tabelle 2: Einführung in die Interkulturelle Pädagogik (2003<sup>3</sup>)

| Zeit  | Gesellschaft   | Theoriebasis  | Themenfelder   | Anthropologie  | Demokratie  |
|---|--|---|--|--|---|
| 2002  | Post-moderne   | Diskurstheorien   | Vielfalt   | Interkulturelles Lernen  | Beobachterrolle   |
|   | z. B. als <ul style="list-style-type: none"> <li>• Entbettung</li> <li>• Migration</li> <li>• Globalisierung</li> </ul> in <ul style="list-style-type: none"> <li>• Paradoxie</li> <li>• Hybridität</li> <li>• Ambivalenz</li> </ul> | zwischen persönlichem Sinn und gesellschaftlicher Bedeutung<br><br>plurale Theoriestandards | Multikulturalismus<br>Ethnozentrismus<br>Interkulturelle Kommunikation<br><br>mit klarem Praxisbezug | erwächst aus Fremdheitserfahrungen<br><br>und benötigt z. B. <ul style="list-style-type: none"> <li>• Diversity</li> <li>• Anti-Rassismus</li> </ul> | Als Überblick interkultureller Diskurse in Ihrer <ul style="list-style-type: none"> <li>• Pluralität</li> <li>• Heterogenität</li> <li>• Widersprüchlichkeit</li> </ul> |
| <b>Der Beobachter öffnet seine Perspektiven und verschafft uns einen Überblick. Problem: Was bedeutet dies für die Teilnehmerrolle?</b> |  |   |  |  |   |

Die anthropologische Sichtweise hat sich nunmehr deutlich relativiert. Interkulturelles Lernen lässt sich nicht aus der Hegemonie eines Ansatzes beschreiben, sie erwächst aus und in Fremdheitserfahrungen und ist damit notwendig auf *diversity* und eine Abwehr monokausaler Konzepte oder Vorurteile, damit auf einen strikten Anti-Rassismus ausgelegt. Was 1988 noch als Kulturrelativismus gefürchtet wurde, zeigt sich hier nun selbst als relativistisch, aber ohne beliebig zu sein. Im Prozess interkultureller Praxis hat man erkennen können, dass auch in der Vielfalt eine gewisse Einheit besteht, insofern Multikulturalität und Anti-Rassismus differenziert reflektiert und gelebt werden. In der demokratischen Orientierung bedeutet dies,

